

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 88 (1998)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

400 let *Brestskoj Cerkovnoj Unii*. 1596–1996. Kritičeskaja pereocenka – Sbornik materialov mezdunarodnogo simpoziuma. Nejmegen/Gollandija.
[400 Jahre Brester Union 1596–1996: eine kritische Neubewertung – Materialien eines internationalen Symposions]. Moskva: Biblejsko-bogoslovskij Institut 1998, 250 S.

Dieser Aufsatzband bietet die Vorträge, die an einem Symposion im niederländischen Nimwegen/Nijmegen (28.–30. März 1996) gehalten wurden. Veranstaltet hatten das Symposium das Ostkirchen-Institut der katholischen Universität Nimwegen und das Interuniversitäre Institut für Missiologie und ökumenische Forschungen (IIMO) zu Utrecht.

Von vornherein stellt dieser Band eine Weltsensation dar: Die russische Übersetzung der Tagungsbeiträge war früher auf dem Buchmarkt (im April 1998) als die englische «Original»-Ausgabe, die frühestens zum Jahresende 1998 auf den Buchmarkt kommt.

13 Beiträge von namhaften Kirchenhistorikern aus sechs Ländern geben eine eindrucksvolle Vorstellung von Geschichte und Gegenwartslage der Griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine. Wie schon im Untertitel angemerkt, war das Bemühen massgebend, sich kritisch den Problemen der «unierten» Kirche selbst, aber auch jenen Problemen, die ihr Entstehen in ihrem Verbreitungsgebiet verursacht hat, zu stellen und auf diese Weise von alten Clichés wegzukommen. Daher verweist der Untertitel auf eine «kritische Neubewertung».

Dr. Sofija Senik vom Institutum orientale, Rom, beleuchtet die schwie-

rige Lage der Orthodoxie im Osten des damaligen Polen-Litauens (Verteidigung gegen reformatorische und katholisierende Einflüsse), die die Annäherung an Rom als Versuch, die Orthodoxie zu modernisieren, erscheinen lässt. – Dr. Boris Gudzjak, Griechisch-katholische Akademie Lemberg, unterstreicht, dass nicht nur der Druck von polnischer Seite die Hierarchen der orthodoxen Kirche in Polen-Litauen an die Seite der römischen Kirche drängte, sondern dass auch die Patriarchen von Konstantinopel dazu beitrugen, indem sie die ihnen jurisdiktionell unterstehenden Bischöfe in Polen-Litauen mit ihren Problemen alleingelassen hatten. Mit ihrem Anschluss an Rom hätten sie versucht, ihre zahlreichen pastoralen Probleme zu lösen. – Bischof Michail Hryncysyn, Apostolischer Exarch für die ukrainischen Katholiken in Westeuropa, wendet den Blick auf die komplizierte Gegenwartslage der Kirche. Er konstatiert, dass die Griechisch-katholische Kirche in der Ukraine von einer Überlebensstrategie und -theologie allmählich zu einer Theologie übergeht, die sich an der postsowjetischen Gesellschaft orientiert. – Alexej Judin vom Moskauer College «Thomas von Aquin» beleuchtet das Wirken von Metropolit Andrej Septyckyj mit Blick auf dessen Versuche Anfang des 20. Jh.s, in Russland eine griechisch-katholische Kirche zu etablieren. – Dr. Johan Mejer, Theologische Fakultät der Universität Tilburg, betont, dass die Griechisch-katholische Kirche ihren grossen spirituellen Reichtum auch im römischen Kontext bewahren müsse. – Prof. Dr. Anton Houtepen, Evang.-theol. Fakultät der Universität Utrecht, betrachtet das Unions-Mo-

dell von Brest aus protestantischer Sicht und stellt fest, dass die Union von Brest 1595/96 als ein durchaus gültiger Versuch zum Erreichen christlicher Einheit respektiert werden muss. – Priester Serge Keleher (griechisch-katholisch), Grossbritannien, informierte über eine beachtenswerte Initiative, die sog. «Kiewer kirchliche Studien-gruppe», die von Orthodoxen und Griechisch-Katholischen gemeinsam getragen und sowohl von Konstantinopel als auch von Rom begrüsst wird.

Eine Gruppe von Beiträgen beschäftigt sich mit Persönlichkeiten, die nicht direkt der Union zuzurechnen sind, die aber in ihrem Wirken und Denken orthodoxe und katholische Traditionen verbunden haben – in diesem Sinn interpretiert Prof. Dr. William van den Bercken, Katholische Universität Nimwegen und Interuniversitäres Institut für Missiologie und ökumenische Forschungen (IIMO) zu Utrecht, das Wirken von Metropolit Ilarion (um 1050); auch die 194 Briefe des Starez Artemij lassen zuweilen Deutungen in diesem Sinne zu (Dr. Arno Langelier, Universität Amsterdam). Als einen Orthodoxen, der sich mehr und mehr der Union zuneigte, schildert Dr. Francis Thomson (Universität Antwerpen) den Erzbischof Meletij (Smotrickij, 1577–1633) von Polozk. Dr. Basilius Groen, katholische Theologische Fakultät der Universitäten Nimwegen und Münster/Westf., demonstriert an Hand von Dokumenten das gegenwärtige breite Spektrum orthodoxer anti-römischer und anto-unierter Polemik. Während Prof. William R. Veder, Universität Amsterdam, in seinem Beitrag linguistische und stilistische Fragen anschnidet, weitert der Aufsatz von Prof. Dr. Ernst Christoph Suttner, katholische theologische Fakultät Wien, der selbst nicht an der Konferenz teilge-

nommen hatte, den Blick weit über den Einzugsbereich der Brester Union hinaus und stellt zahlreiche Unionskirchen vor, die im Laufe der Geschichte entstanden waren – z. B. die Union von Ferrara-Florenz 1438/41, in Rumänien, in der Slowakei/Karpatoukraine, im heutigen Jugoslawien usw.

Die englische Fassung:

Wil van den Bercken, Basilius J. Groen (Ed.s): For Hundred Years Union of Brest (1596–1996). A Critical Re-Evaluation. Löwen/Leuven/Lu-vain: Peeters Press 1998.

In der englischen Fassung sind die Beiträge von Wil van den Bercken und von Ernst Christoph Suttner nicht enthalten, andererseits ist der Beitrag des inzwischen verstorbenen Priesters Georgij Zjablicev (Die Union als ein ekklesiologisches Problem in heutiger Zeit), der nicht in die russische Version aufgenommen worden war, in der englischen Fassung enthalten.

Es wäre ein schöner Effekt, wenn die russisch- und die englischsprachige Veröffentlichung der Vorträge der Zielsetzung der Konferenz in Nimwegen – nämlich eine kritische und wohl auch positivere Neubewertung der Union einzuleiten – förderlich wäre.

Gerd Stricker

Wolfram Reiss: Geschichte der Koptisch-Orthodoxen Kirche. Die Aufnahme ihrer Reformansätze in den Erneuerungsbewegungen der Koptisch-Orthodoxen Kirche der Gegenwart. Hamburg: LIT-Verlag 1998. 351 S. DM 69.80.

Für den Europäer ist die Koptisch-Orthodoxe Kirche (KOC) nicht nur wegen der fehlenden ägyptischen Sprachkenntnisse, sondern auch wegen der im Ausland nur schwer erreichbaren In-

formationen in der Regel kaum bekannt. Um so wichtiger ist diese Heidelberger Dissertation. Mit Sympathie, Liebe, Einfühlungsvermögen und mit Hilfe zahlreicher Quellen tritt der Verf. dem Vorurteil entgegen, die KOC sei lediglich ein «Phänomen längst vergangener Zeit».

Nach einer ausführlichen, überwiegend chronologischen Schilderung der kirchlichen und pädagogischen Verhältnisse in Ägypten vom 16. bis ins beginnende 20. Jh. stellt Reiss den Gründer des ersten «Allgemeinen Sonntagsschul-Komitees», Habib Girgis, vor. 1918 wurde er Direktor des Theologischen Seminars und vermochte – beeinflusst durch die erfolgreiche Schularbeit amerikanischer Presbyterianer in Ägypten – Impulse im Bereich der Pädagogik zu setzen. Aus der Erkenntnis, dass die Ausbildung und Praxis von Pädagogik und Katechese verbessert und auch die Lebensumstände des koptischen Volkes angehoben werden müssten, entstanden koptische Wohltätigkeitsvereine, von denen pädagogische Neuerungen ausgingen (S. 44–75).

Vier unterschiedliche Richtungen bildeten sich heraus (S. 76–133). So war das Sonntagsschulzentrum der St. Antoniuskirche in Kairo von konservativ ausgerichteter Theologie und Spiritualität bestimmt. Dort haben bedeutende Persönlichkeiten der KOC wie der heutige Papst Shenouda III. sowie die Bischöfe Arsenius von Minya und Metropolit Athanasius von Beini Suef ihre Ausbildung erhalten. Im Zentrum von Gizeh dagegen wurde unter studentischem Einfluss der Sozialarbeit größere Aufmerksamkeit geschenkt unter gleichzeitiger Berücksichtigung einer ökumenischen Öffnung und des Gesprächs mit dem Islam. Der spätere Bischof Samuel für Soziale Dienste (1981 ermordet) sowie Abuna Matta al-Masakin, mit dessen Person die Wiederbele-

bung des koptischen Mönchtums der Gegenwart verbunden wird, sind hier geprägt worden. Die beiden anderen Zentren (Geziret Badran und Erzen-gel-Michael-Kirche in Kairo) versuchen, die unterschiedliche Gewichtung in den beiden anderen Zentren miteinander zu verbinden.

Reiss schildert dann (S. 134–310) die Auswirkungen dieser zunächst von Laien getragenen Bewegungen auf den Klerus, das Mönchtum, die Laien, die Frauenarbeit und den Episkopat der KOC, auch die sog. «Takris-Bewegung» (S. 170–202). In ihrer Konzentration auf und in ihrer Hingabe für eine besondere Aufgabe sowie ihrem teilweise geschwisterschaftlichen Lebensstil prägt sie weite Teile des kirchlichen Lebens und bildet ein tragendes Element der KOC.

Reiss macht auch mit aktuellen Problemen und Krisen innerhalb der KOC und in ihrem ökumenischen Miteinander bekannt. Die Person des auch in der Ökumene einflussreichen Papstes Shenouda III. gewinnt deutliche Konturen. Manche unverständlichen Auseinandersetzungen innerhalb der KOC erscheinen in neuem Licht, so auch das Verhältnis zwischen Staat und Kirche.

Im systematisch ausgerichteten zweiten Teil hätte man sich den prägenden Einfluss der Sonntagsschulbewegung und der sie begleitenden «Takris-Bewegung» auf das koptische Mönchtum, das Priestertum, die zölibatär lebenden Laien- und Frauengemeinschaften und weitere Bereiche der KOC noch etwas deutlicher herausgearbeitet gewünscht. Interessant wäre es darüber hinaus auch gewesen, wenn der Einfluss der Schul- und Laienbewegung z. B. auf die äthiopisch-orthodoxe Tochterkirche oder aber die griechisch-orthodoxe Zoi-Bewegung analysiert worden wären.

Es sei aber nochmals gesagt: Derjenige, der sich für die Koptische Kirche speziell, aber auch für orthodoxe Kirchen generell interessiert, muss diese Darstellung zur Kenntnis nehmen. Wolfram Reiss stellt hier erstmalig und zusammenhängend in einer westlichen Sprache die Motoren der Erneuerung einer orthodoxen Kirche vor, die trotz ökumenischer und missionarischer Impulse westlicher Kirchen die Grundlagen und Eigenarten der orthodoxen Kirche und Theologie nicht verlassen hat.

*Markus Lesinski, luth. Pastor
in Chabarowsk/Sibirien*

Anatolij Bachtin. Gerhard Doliesen:
Vergessene Kultur. Kirchen in
Nord-Ostpreussen. Hrsg. von der
Ost-Akademie Lüneburg. Husum:
Druck- und Verlagsgesellschaft
1998. 264 S., DM 34.80/öS 254.–/sFr.
32.50.

Im Jahre 1239 hatte der Deutsche Orden mit der Unterwerfung (= «Christianisierung») der Pruzen begonnen. Der Bau von wehrhaften Kirchen setzte bereits vor 700 Jahren ein. Ost- und Westpreussen, das alte Ordensland war übersät mit architektonischen Kleinodien, die vielfach bis ins 13. Jh. zurückreichten. Vor allem im russischen, dem nördlichen Teil Ostpreussens ist von diesen Schätzen kaum noch etwas erhalten.

Anatoli Bachtin, ein 1949 in Königsberg geborener Russe hat sich das Aufspüren früherer Kirchen zur Aufgabe gemacht und legt mit diesem Band eine erschütternde Dokumentation dessen vor, was seit 1944 in Russisch-Ostpreussen an kirchlicher Bausubstanz verlorengegangen ist. Vor dem Krieg gab es 224 Kirchen in Nord-Ostpreussen (allein 52 aus dem 14. Jh.!). Durch britische Bombenangriffe im August

1944 und durch die sowjetischen Sturmangriffe im April 1945 waren zwar in Nord-Ostpreussen 70 Kirchen beschädigt (die meisten davon in Königsberg selbst), aber keine war gänzlich zerstört; 134 Kirchen blieben unversehrt. Von 20 Kirchen gibt es keine genauere Nachrichten.

1948 war die totale Vertreibung der Deutschen abgeschlossen. Nord-Ostpreussen wurde zum militärischen Sperrgebiet, in dem nicht einmal die Russ.-Orth. Kirche eine Gemeinde gründen durfte. Die Kirchen wurden zu Lagerhallen, Kulturhäusern, Kuhställen usw. «umfunktioniert». Ein Teil der Kirchen, wiewohl völlig unzerstört, wurde abgerissen, das Baumaterial für militärische Zwecke verwendet. Allein 91 Kirchen sind zwischen 1947 und 1996 in Nord-Ostpreussen vernichtet worden. Das waren nicht immer gezielte Aktionen der Behörden; regelrecht gesprengt wurden «nur» 28 Kirchen. Die meisten Kirchen dienten dem Militär und der Bevölkerung als Baustoffquelle; irgendwann waren dann nur noch Mauerreste vorhanden, die abgetragen und eingeebnet wurden. Bachtin macht keinen Hehl daraus, dass es in der Regel die einfachen Menschen waren, die das Zerstörungswerk betrieben hatten, indem sie sich aus den Kirchen Dachziegeln, Fenster, Bausteine usw. holten und nicht gegen die Sprengungen protestierten.

1986 konnte die Russische Kirche die Juditten-Kirche in Königsberg neu aufbauen und für ihre Zwecke weihen – die erste gottesdienstlich genutzte Kirche in Nord-Ostpreussen seit 1948! Danach wurden den Orthodoxen weitere Ruinen übergeben. Es zeichnet sich in dieser Hinsicht eine spezielle Strategie der Behörden. Die neu entstandenen ca. 25 lutherischen und knapp zehn katholischen Gemeinden russlanddeutscher Aussiedler erhiel-

ten generell keines der früher deutschen Gotteshäuser – die erhält nur das Moskauer Patriarchat. Deutsche Gemeinden müssen sich neue Kirchen bauen. So bemühten sich die Lutheraner in Königsberg viele Jahre lang vergeblich darum, eine der lutherischen Kirchen zu erhalten. Schliesslich sahen sie sich zum Neubau eines Gemeindezentrums genötigt, das am 31. Oktober 1998 eingeweiht werden sollte. – Eine Ausnahme bildete die Kirche der Salzburger Exulanten in Gumbinnen/Gussew, die der dortigen lutherischen Gemeinde überlassen wurde und für Millionen von DMark 1994/95 wieder aufgebaut wurde. Mit deutschen Mitteln wird zur Zeit noch eine kleine Anzahl weiterer Kirchen restauriert, deren Rettung finanzierbar ist. Um den Prozess des Verfalls und der Zerstörung zu bremsen, müssten diese Ruinen zunächst einmal mit einem provisorischen Dach versehen werden (wie dies mit der Ruine des Königsberger Doms noch in diesem Jahr geschehen soll). Bei vielen Kirchen ist aber keine Rettung mehr möglich.

Dieser Bildband stellt in seinem Hauptteil alle Kirchen in Russisch-Ostpreussen auf Photographien vor: wie sie vor dem Krieg aussahen und wie sie sich heute präsentieren, hin und wieder dokumentieren Photos die Zeit dazwischen, wenn das jeweilige Gotteshaus zwischenzeitlich abgerissen worden ist. Knappe, erschütternde Kommentare von Anatoli Bachtin geben Kunde von den Vandalisierungen, denen seit 1945 praktisch jede Kirche ausgesetzt war. Über die Lutherkirche in Königsberg berichtet er: «Während der Kämpfe um Königsberg wurde diese Kirche kaum beschädigt. Nach dem Krieg wurde sie nicht genutzt und stand bis zum Mai 1976 leer. Dann wurde sie gesprengt und die Trümmer weggefahren.» *Gerd Stricker*

Arto Luukkanen: The Party of Unbelief. The Religious Policy of the Bolshevik Party. 1917–1929. Helsinki: Societas historica Finlandiae 1994. 274 S.

Religious Policy of the Stalinist State. The Central Standing Commission on Religious Question. 1929–1938. Helsinki: Societas historica Finlandiae 1997. 214 S.

Der finnische Historiker unterzog mit diesen beiden Studien wesentliche Momente der Religionspolitik der jungen Räterepublik und des Sowjetstaates Stalinscher Prägung (bis 1938) einer neuen Sichtung. Denn nach der «Wende» war zeitweise der freie Zugang zu den bis dahin nicht zugänglichen sowjetischen Archiven möglich (jetzt wird der Zugang wieder erschwert). Im Gegensatz zu älteren Historikergenerationen konnte sich Luukkanen also auf authentische Quellen stützen. Er kommt dabei zu keinen grundsätzlich neuen Erkenntnissen. Aber er kann bisher Vermutetes belegen, mit authentischen Dokumenten untermauern; er kann manche Annahmen differenzieren, präzisieren.

Er diskutiert die sowjetische Religionspolitik der KPdSU (Bolschewiki) in zwei Schritten: Zunächst schildert er die Religionspolitik der Partei bis 1929: 1928 fand die etwas liberalere Wirtschaftspolitik («Neue Ökonomische Politik» – NEP) durch die Zwangskollektivierung ein Ende – auf dem ideologischen Sektor folgte die Disziplinierung durch das «Dekret über die religiösen Vereinigungen» vom 8. April 1929. Damit fand eine Periode ein Ende, der zwar Religionsverfolgung, auch im grossen Stil, nicht unbekannt, für die aber die systematische Liquidierung alles religiösen Lebens im Lande noch nicht typisch war.

In der Bürgerkriegsphase (1917–1920) beschränkte sich die Parteipolitik auf eine Strategie, den gefährlichsten ideologischen Gegner – die Russische Orthodoxe Volkskirche – zu isolieren. Diese Aufgabe war dem Volkskommissariat für Justiz und seinen Sicherheitsorganen übertragen. Die Liberalisierung in der NEP-Phase bekamen zwar viele Religionsgemeinschaften (Baptisten, Adventisten) zu spüren, auf die Russische Kirche jedoch wurde der Druck zunächst weiter verstärkt (Konfiszierung der Kirchenschätze, das staatliche gestützte Schisma der «Erneuerer» u. a. m.), bis auch hier ab 1924 eine gewisse Beruhigung eintrat.

Die Zwangskollektivierung 1928 war begleitet von einer Art Ideologie-orientierter Kulturrevolution, die sich nun generell gegen die Existenz sämtlicher religiöser Gemeinschaften im Lande richtete (Komsomol und Militanter Gottlosenverband). Hinter den Parteikulissen spielte sich eine ideologische – für Stalin siegreiche – Auseinandersetzung ab, die auf die totale Liquidierung der Religion hinauslief.

In einem zweiten Anlauf – in seiner Studie von 1998 – untersucht Luukkanen die Tätigkeit der sog. «Kultus-Kommission». Das war keine Partei, sondern eine Regierungs-Instanz, die bei der Umsetzung des Religions-[Vernichtungs-]Dekrets von 1929 ein koordiniertes Vorgehen in der ganzen Sowjetunion gewährleisten sollte. Zunächst bestand eine ihrer Hauptaufgaben darin, die Konfiszierung der Kirchenglocken (und ihre industrielle Nutzung) republikweit zu organisieren und so viel wie möglich materiellen Gewinn aus Kirchengebäuden und religiösen Gemeinden herauszupressen. Letztlich hat aber die Kultus-Kommission die Vernichtung fast allen sichtbaren religiösen Lebens, die 1938/39 abgeschlossen war, begleitet. Diese hatte sich im

Rahmen des grossen Stalin-Terrors («Säuberungen», 1936–39) vollzogen.

Der Autor beschränkt sich nicht auf eine deskriptive Beschreibung der Vorgänge, sondern er stellt prinzipielle Fragen nach dem Stalinismus, nach der Funktion und dem Funktionieren der Parteibürokratie – und vor allem: nach den Verbindungssträngen zwischen Zentrale und Peripherie.

Zwar war die antireligiöse Politik Teil der sowjetischen Innenpolitik in den 30er Jahren. Doch Luukkanen hebt hervor, die faktische Liquidierung des religiösen Lebens sei in sehr starkem Masse auch den lokalen und regionalen «Organen» anzulasten, die sich um die Anweisungen der Parteizentrale nicht weiter gekümmert hätten, sondern Anordnungen der Geheimpolizei (GPU bis 1934, danach: NKWD) ausführten, auch wenn «von oben» (z. B. Stalins Rede 1930: «Trunken vor lauter Erfolg», in der er pro forma Exzesse bei der Kollektivierung kritisiert hatte) ein etwas moderates Vorgehen empfohlen wurde. Hier erhebt sich allerdings die Frage, inwieweit solche nicht wirklich ernst gemeinten Aufrufe der Führung zur Mässigung lediglich ein taktisches Alibi für die Öffentlichkeit und für das Ausland sein sollten [«Nicht die Führung ist an den Exzessen schuld, sondern die undisziplinierten <Organe>!»]. Es ist zu bezweifeln, ob die ausführenden Organe bei den Verfolgungen überhaupt eine gemässigte Gangart einschlagen durften!

Die Kult-Kommission sank mehr und mehr zu einer Alibi-Instanz ab, an die Bürger im Zusammenhang mit Fragen der Religion Beschwerden richteten – Gläubige klagten (ohne Erfolg natürlich) über geschlossene Kirchen; militante Atheisten verlangten (in der Regel mit grösstem Erfolg) die Schliessung von Kirchen ... Die Kultus-Kommission sollte die sowjetischen Reli-

gionsverfolgungen durch einen Schein von Rechtlichkeit kaschieren, sollte nach aussen den Anschein erwecken, als hätten Religionsgemeinschaften und Gläubige in der Sowjetunion irgendwelche Rechte – während in Wirklichkeit nur noch Willkür und Barbarei herrschten.

Gerd Stricker

Rudolf Grulich: Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen (Texte zum Ost-West-Dialog Nr. 14). Ulm: Gerhard Hess Verlag 1998. 286 S.

Nachdem Reisebüros und Reiseführer über Istanbul fast ausschliesslich Bauwerke und Ruinen aus byzantinischer und osmanischer Zeit anpreisen, unternimmt der Autor den erfolgreichen Versuch, das christliche Konstantinopel in der 14-Millionen-Stadt, in der heute noch etwa 100 000 Christen (verschiedenster Denomination) leben, neu zu entdecken. Er führt eine erstaunliche Vielfalt an Kirchen und christlichen Stätten vor Augen – griechische, armenische (altorientalische, katholische, protestantische), unierte, römische (französische, italienische, österreichische, polnische ...), syrische (Chaldäer, Jakobiten) sowie zahlreiche protestantische Einrichtungen der verschiedensten Denominationen – und versieht diese Angaben mit allem, was eine Kontaktaufnahme ermöglicht: Adresse, Telefon- und Fax-Nummer. Denn es ist ein Anliegen des Autors, Touristen zu ermuntern, in Konstantinopel nicht nur den Phanar, sondern auch andere christliche Stätten aufzusuchen. Schon allein damit hat der Autor eine verdienstvolle Aufgabe erfüllt.

Jedoch bildet dieser Katalog nur einen Anhang (S. 160–220) des Buches: Rudolf Grulich hat nämlich «tiefgestapelt». Es handelt sich bei diesem «Rei-

seführer» in Wirklichkeit um ein *Kompendium der Geschichte des Christentums in Konstantinopel/Istanbul*, das es in dieser griffigen Form bisher wohl noch nicht gegeben hat.

Nach dem griechischen Byzanz gibt der Autor jeweils einen knappen, aber verlässlichen Aufriss der Geschichte des christlichen Konstantinopels, des «Neuen Roms», der Konzilien, des Bilderstreits, der Kirchenspaltung von 1054, der Kreuzzüge (das Lateinische Kaiserreich 1204–1261), der Belagerung und schliesslich der Eroberung der Stadt durch die Osmanen 1453. – Von besonders hohem Interesse ist die Geschichte der Christen unter den osmanischen Herrschern, ihre Organisation unter dem Patriarchen, die Rolle der christlichen Schutzmächte und schliesslich das Ende des Osmanenreiches bis hin zur Vertreibung der Christen nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch ausgiebige Zitate aus zeitgenössischen und anderen Quellen versteht es der Autor, das Lesevergnügen noch zu vergrössern.

Neben der orthodoxen Kirchengeschichte Konstantinopels (auch eine kurze Einführung in den orthodoxen Gottesdienst fehlt nicht) finden die wichtigsten historischen Fakten aus der armenischen und der römisch-katholischen Kirchengeschichte – und auch die des Judentums – auf Konstantinopler Boden Berücksichtigung. Dankbar greift der Leser – auch einfach zum Nachschlagen – auf die Listen der byzantinischen Kaiser, der Patriarchen von Konstantinopel, der Sultane aus dem Hause Osman und der Armenischen Patriarchen zurück.

Dieser Band ist also viel mehr als ein Reiseführer! Er füllt eine Lücke, indem er das christliche Konstantinopel wieder lebendig werden lässt und zugleich jene Stellen markiert, wo man seinen Spuren nachgehen kann. *Gerd Stricker*

